

handen sind. Die erstaunten Kunsthistoriker versichern schleunigst, ihre Billigung der ungeheuren Bilderpreise bedeute keineswegs die Billigung jener Zustände, die es unmöglich machen, daß hungrige Kinder Milch bekommen. Sie glaubten nur, die beiden Angelegenheiten hätten nichts miteinander zu tun. Wenn es anderen Leuten bedauerlich scheine, daß eine immer größere Anzahl von Kindern keine Milch mehr bekomme, so scheine es ihnen bedauerlich, daß eine immer kleinere Anzahl von Leuten Kunstwerke bekomme. Es sei auch ihrer Ansicht nach nicht in der Ordnung, daß genau so wie die Bergwerke auch die Kunstwerke nur mehr einigen wenigen Leuten gehören sollten. So meinen sie und kommen sich soweit ganz revolutionär vor. Aber es muß ihnen gesagt werden, daß sie immer noch auf dem Holzweg sind — wenn auch auf einem Holzweg aus schön geschnitztem und kostbarem Holz. In Wirklichkeit besteht nämlich zwischen dem Zustand, in dem hungernde Kinder keine Milch bekommen, und den Bildwerken und Plastiken ein tiefer und böser Zusammenhang. Der gleiche Geist, der jene Kunstwerke geschaffen hat, hat diesen Zustand geschaffen. Man sollte Kunst nicht als „Ausdruck großer und einmaliger Persönlichkeiten im Sinne von Ausnahmeerscheinungen“ betrachten. Man hat dann A gesagt und muß auch B sagen. Wenn Ausnahmepersönlichkeiten eben der Welt ihre Preise diktieren — Preise von solcher Höhe, daß an die Speisung ganz unbedeutender, vielfach vorhandener Kinder nicht mehr zu denken ist. Solange solche großen Persönlichkeiten die Welt zu ihrem Ausdruck zu machen versuchen, zu ihrem eigenen, nach ihrem Gutdünken geschaffenen Werk, solange werden eben Kinder hungern.

Es ist weder zu beklagen noch zu begrüßen, daß die Kunst immer mehr eine Angelegenheit der Fachleute wird. Ohne fachliches Wissen ist der süßlich fade

„Verlorene Sohn“ von Bosch, der 385 000 Mark brachte, keine 3,50 Mark wert. Aber wer kann sich dieses fachliche Wissen verschaffen? Es ist einfach zu teuer. Ihre direkte Brauchbarkeit sollte über den Wert einer Sache entscheiden. Wozu sind alte Kunstwerke brauchbar? Vielleicht könnten sie, dem Studium unserer Künstler überliefert, die technische Grundlage für neue Werke abgeben, für Werke, die wir brauchen? Aber eine neue Kunst wird endlich ihren Gebrauchswert nennen und angeben müssen, wozu sie gebraucht werden will. Und man wird einem Maler hoffentlich nicht gestatten, Bilder nur zu malen, damit sie gerührt angeglotzt werden.

Der fortgeschrittene Kunsthistoriker erkennt den Gebrauchswert des Kunstwerkes als entscheidend bereits an. Aber welch ein Irrtum von ihm, anzunehmen, alle Menschen könnten, würden sie nur mit genügend Essen versorgt, von den Kunstwerken, wie sie sind, Gebrauch machen! Der Kunsthistoriker nennt als Wert etwa des Frueaufschen „Hieronymus mit dem Löwen“, daß darauf ein schönes und ergreifendes Verhältnis zwischen Mensch und Tier gezeigt wird. Er meint, dies könne auf alle Menschen im Grund wirken. Die Menschen von heute, auch wenn sie sich schon satt gegessen haben, bekommen Tiere nur mehr auf Schüsseln und gütige Gesten nur mehr auf Bildern zu sehen. Was soll das „lächelnde Beglücktsein in der Seele des Erlebenden“, „der kleine Frieden einer stillen Freude“, — es kann sie doch wirklich nur in eine Stimmung bringen. Sollen sie „gütig lächeln“, wenn sie die gütige Geste sehen, mit der nun schon seit langem die Heiligen nicht mehr die Kinder, sondern die Löwen zu sich kommen lassen?

Nein: weder die Künstler noch ihre Historiker können von der Schuld an unseren Zuständen freigesprochen werden, noch entbunden von der Verpflichtung, an der Aenderung der Zustände zu arbeiten.